

Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 99



März 2013

26. Jahrgang



Unter Denkmalschutz: `s Brückla in Gesees

Konrad Hacker/Rüdiger Bauriedel

Das Lindis-Wirtshaus

Fortsetzung aus HHB 98

1905 verstarb Andreas Hacker 59-jährig, seine Ehefrau Barbara überlebte ihn bis 1917.

Seit der Übernahme des Anwesens 1902 führte nun sein jüngerer Sohn Johann-Matthäus das „Lindis-Wirtshaus“. Sohn Johann, der „Hanni“ wie er genannt wurde, hatte zuletzt beim Leibregiment München gedient, kehrte jedoch 1902 nach Gesees zurück, um sein Erbe anzutreten und Ende des gleichen Jahres sich mit Margarete - wie könnte es anders sein - auch wieder eine geborene Hacker³, zu verhehelichen.

Margarete war die Tochter des „Veit'n-Lorz'n“-Bauern am Heißen Stein. Lorenz Hacker trug übrigens als einer der fünf letzten Geseeser noch bis zu seinem Tod 1929 die Hummeltracht. Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor, drei Buben und drei Mädchen, die zwischen 1903 und 1915 jeweils exakt im Zweijahres-Rhythmus geboren wurden.



Das alte „Veitn-Lorz'n-Anwesen“ Hs.-Nr. 20 am Heißenstein (heute: Heißer Stein Hs.-Nr. 5)

Links: Lorenz Hacker, rechts: Sein Sohn Friedrich in der Uniform des I. Weltkrieges.

Friedrich Hacker war von 1911 bis zum Ende des II. Weltkrieges Bürgermeister von Gesees.

Ganz rechts am Zaun der noch offen fließende Funkenbach („Säubach“)

³⁾ Damals gab es in Gesees über 20 Anwesen mit dem Namen Hacker.

Der neue "Lindiswirt" hatte nicht die Geschäftstüchtigkeit seines Vaters geerbt, er war mehr ein musischer Mensch; er spielte gerne Geige, welche er recht gut beherrschte, was sich allerdings auch für den Wirtshausbetrieb als Vorteil erwies. Auf Initiative des benachbarten Arztes Dr. Konrad Söllheim, der 1898 nach über vier Jahrzehnten wieder aus Amerika heimgekehrt war um in Gesees seinen Ruhestand zu verbringen, hatten sie ein Streichquartett gegründet, das jede Woche einmal im "Lindis-Wirtshaus" aufspielte. Dass dabei erstmals in Gesees auch flotte amerikanische Musik zu hören war, verstand sich bei dem Kapellmeister von selbst.



Das Streichquartett im Jahr 1909. Links außen der "Lindiswirt", in der Mitte Dr. Söllheim

Die "guten alten Zeiten" auch für das "Lindis-Wirtshaus" gingen mit dem Ersten Weltkrieg 1914/18 ihrem Ende entgegen. Die Zeiten verschlechterten sich zunehmend, je länger der Krieg andauerte. Die wehrfähigen Männer waren zum Kriegsdienst einberufen, die Bevölkerung vor allem in der Stadt begann Not zu leiden, die Wirtshausbesuche waren drastisch zurückgegangen. Die Jahre nach dem verlorenen Krieg entwickelten sich dann vollends zur Katastrophe: totale Arbeitslosigkeit, politische Unruhen und hohe Abgaben aus dem "Versailler Vertrag" die auch von den Bauern zu leisten waren, führten nun auch auf dem Land vor allem in Handwerker- und Arbeiterfamilien, zur Hungersnot. Die Kinder wurden zu den Bauern zum "hamstern" (=betteln) geschickt.

War ursprünglich die dem "Lindis-Wirtshaus" angegliederte Landwirtschaft lediglich als Zubrot für den Gasthausbetrieb gedacht, so bildete diese nun die einzige dürftige Lebensgrundlage für die Wirtsfamilie, das Gasthaus lief nur noch nebenher, weil es halt nun einmal da war. Zeitweise konnte man sich nur noch durch Grundstücksverkäufe über Wasser halten.

Auch die späten 20iger Jahre brachten keinen wesentlichen Aufschwung; die Arbeitslosigkeit hielt an. Eine Reihe junger Geseeser ging ins "Rheinland", um im nordrhein-westfälischen Industriegebiet Arbeit zu finden. Erschwerend hinzu kam jetzt noch eine steigende Inflation. Zwar hatte das "Lindis-Wirtshaus" wieder Stammgäste, die ab und zu ihr Bier dort tranken, sogar das Gästezimmer war immer mal wieder belegt, der Arbeiter-Gesangverein, der Anfang der 20iger Jahre unter der Leitung von Lehrer Gebhardt gegründet worden war, hielt seine Singstunden im "Lindig" ab, die damals bekannte Spänflecker Blaskapelle, in der der älteste Sohn als Trompeter mitwirkte, hatte ihre Proben im "Lindig", und es gab auch nach wie vor noch Veranstaltungen im Saal vor allem natürlich in der "Kärwas"-Woche. Nur leben konnte man vom Wirtshausbetrieb allein nicht mehr, die Landwirtschaft blieb die eigentliche Existenzbasis.



„Dritter von rechts: Fritz Hacker („gruößer Lindis-Fritz“) als Trompeter. Vorne als Dirigent Fritz Hacker („klaaner Lindis-Fritz“).

Die drei Söhne der Wirtsfamilie hatten alle einen Beruf erlernt. Als sich mit dem "Dritten Reich" ab 1933 die Beschäftigungssituation wieder deutlich besserte, gingen die Söhne jetzt jedoch zum Teil weit entfernt ihren Berufen nach: in Nürnberg, Fürth, Crailsheim und sogar in Ostpreußen. Die Töchter hatten sich als Haushaltshilfen im Schweinfurter Raum verdingt, wo sie dann auch blieben und sich später verehelichten.

Die notwendige Unterstützung der älter gewordenen Wirtsleute durch die Kinder fehlte jetzt, bzw. war nur noch sporadisch gegeben, eigentlich notwendige Modernisierungsmaßnahmen des Gasthausbetriebes wurden daher auch nicht mehr in Angriff genommen. Das "Lindis-Wirtshaus" führten die alten Wirtsleute so weiter wie es war, als dörfliche Bierwirtschaft neben der kleinen Landwirtschaft.

Reinspiel'n vom
"Lindig" aus bei
der Kärwa 1938



Als mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 die Söhne zum Kriegsdienst eingezogen wurden und gleichzeitig auch "Hanni" der alte Wirt schwer erkrankte, konnte der Gasthausbetrieb nicht mehr aufrechterhalten werden und das "Lindis-Wirtshaus", nachdem es fast 70 Jahre bestanden hatte, schloss seine Pforten.

Johann Matthäus, der letzte "Lindis-Wirt" starb 67-jährig 1940, seine Ehefrau Margarete 1946.



Das ehem. "Lindis-Wirtshaus" beim Reinspiel'n anlässlich der ersten Kärwa nach dem Krieg 1946

Seither dient das ehem. Wirtshaus ausschließlich nur noch Wohnzwecken. Die kleine Landwirtschaft wurde noch bis Ende der 60iger Jahre im Nebenbetrieb weitergeführt. Zwar mussten inzwischen die Nebengebäude erneuert und der ehem. Schankkeller an der Durchgangsstrasse wegen Baufähigkeit aufgefüllt werden - die darüberliegende Gartenlaube war schon in den 30iger Jahren abgebrochen worden -, aber ansonsten ist das alte "Lindis-Wirtshaus" äußerlich im wesentlichen unverändert geblieben.

Die alte Tradition, dass die Kärwa-Burschen vom "Lindi" aus reinspiel'n, hat sich noch bis weit in die 50iger Jahre erhalten, als es längst kein Wirtshaus mehr war. Das Anwesen befindet sich nach wie vor im Familienbesitz der "Lindis-Hacker", inzwischen in der fünften Generation.

Marianka Reuter-Hauenstein

Lichtmess: Endlich geht's „nauswärts“

Die Kuni, Magd bo die Creezer Steffa, schaut auf die Uhr. Fünfa! Und es is nuch hell! Ach is des schee, die Tooch wearn widda länger. Sie frait sich scho, denn ab heit hot die Kuni a boar Tooch frei.

Auf'n Steffashof is heit net viel gärbert woarn. Freilich, die Küh hamm g'molken wearn müssen, die dät'n ja sunst vor lauter Schmerzen den ganzen Tooch rumbrüllen. Zu Middoch hot's heit aa wos gut's geem: Klees und Fleisch, obwohl heit Mittwoch is! Obba vo dem guten Essen hot die Kuni heit nix kabbt, do woar sa nämlich scho mit ihrer Freindin unterwegs noch Bareith.

Im Herbst hot die Steffasbäuerin die Kuni gfrocht, ob sa a weiteres Jahr auf'n Hof ärbern moch. Sie hot ihr a Diegeld vo vier Mark geem und die Kuni hot's ognumma, weil's ihr bo die Steffa recht gut gfällt. Noch ihra boar freia Tooch, geht's also widda zurrück auf'n Steffashof. Do kennt sa sich aus und su kann sa ihre freia Tooch richtig genießen: Nei noch Bareith auf'n Lichtmessmarkt (obba net mit'n Zuch, weil sa ihren sauer verdienten Jahreslohn, den sa heit vo da Bäuerin griecht hot, spoarn will, denn die Kuni will's ja mol zu wos bringa), ihre Eltern besung und einfoch aweng ausspanna.

Ihr Freindin, die Gretl, hot heit ihr neie Stell ongetreten. Die hot sozusong mit ihra boar Habseligkeiten, die sa in ihr Truha gepackt hot, umzieng müssn. Der neie Bauer hot sa sugor obkullt, weil die Truha¹ trotz der wenigen Sachen

¹⁾ Seine Habseligkeiten in einer Truhe mitnehmen zu können, galt damals schon fast als eine Art Statussymbol. Manche Dienstboten, die nicht so viel besaßen, brachten ihre Habseligkeiten oft in einer Lade, der niederen Form der Truhe, oder in einem großen geflochtenen Korb mit. Oder sie bekamen eine Truhe zur Verfügung gestellt.

su schwer woar. Die hot die schmächtiche Gretl freilich net allaa vo Pettendorf noch Creez trong kenna.

Ist es Ihnen, so wie der Kuni, auch schon aufgefallen? In großen Schritten bleibt es seit dem 2. Februar, also seit **Lichtmess**, länger hell:

„Weihnachten um einen Muckaschiss, Neujahr um einen Hahnenschritt, Dreikönig um einen Hirschensprung, Lichtmess um eine ganze Stund.“ Der Volksmund sagt auch: „An Lichtmessen können die hohen Herrn bei Tag essen, an der Fastnacht hat auch der Bauer die Macht.“ Und eine Bauernregel besagt: „Wenn’s an Lichtmess stürmt und schneit, is der Frühling nimmer weit.“ Endlich „geht’s also nauswärts“.

Lichtmess war im bäuerlich und evangelisch geprägten Hummelgau „ein halber Feiertag“². Man arbeitete nur, was unbedingt sein musste. Mittags kam, statt Alltagskost, das bessere Essen auf den Tisch. Wenn der Lichtmesstag auf einen Mittwoch fiel, dann hat man die „Donnerstagsklees“ eben kurzerhand auf den Mittwoch vorverlegt. Der Lichtmesstag gilt als der wichtigste der vier so genannten Vierteljahrestage: 2. Februar *Lichtmess*, 1. Mai *Walpurgi* (bei uns auch *Weibersch-Tooch* genannt), 25. Juli *Jakobi*³ und 11. November *Martini*.

Neben dem „halben Feiertag“ gilt der 2. Februar bei vielen Bauern auch heute noch als erster wirklicher Frühlingstag, als Anfang eines neuen Erntejahres. Je nach Witterung wurde also die Feldarbeit wieder aufgenommen. Manche nennen den Tag deshalb auch „*Bauernneujahr*“. Diese Bezeichnung beinhaltet jedoch noch eine andere, wesentliche Bedeutung des Lichtmesstages: Er gilt als „*Ding- und Wechseltag*“ für die Dienstboten des Hofes. Die Dienstboten⁴, also Mägde und Knechte, wurden schon vor Wochen oder sogar Monaten „*gedingt*“ oder „*gedient*“, das heißt sie wurden gefragt, ob sie im neuen Jahr ihre Arbeitsstelle wechseln oder die alte Stelle behalten wollen. Es wurde ihnen in diesem Zusammenhang sogar ein „*Diengeld* oder *Dinggeld*“ gegeben, das waren zwischen 3 und 10 (Reichs-) Mark. Nahm der angeworbene Dienstbote dieses Diengeld an, so war die Annahme verpflichtend für den mündlich geschlossenen Dienstvertrag.

² In katholischen Gegenden war „*Mariae Lichtmess*“ oder „*Maria Reinigung*“ ein hoher Feiertag. In der Frühe ging man in die Kirche und nahm seine Kerzen oder den bunt verzierten Wachsstock zur Kerzenweihe (früher auch „*Licht- oder Lichtermesse*“) mit. Dabei weihte der Priester das für das ganze Jahr in Kirche und Haus benötigte Wachs.

³ Bei den Katholiken: 10. August *Lorenzi*

⁴ Im Hummelgau spricht man von Dienstboten, in anderen Gegenden von Gesinde oder Ehhalten, so genannt, da die Mägde und Knechte mit ihrer Arbeit und Ergebenheit eine Bauernehe erhalten. Der 2. Februar hieß deshalb oft Ehhalten-Neujahr - in einer alten Dienstbotenverordnung heißt es: „Du sollst Ehhalt, dass du den Leuten, die in der Ehe sind und denen du dienst, ihre Ehre und ihr Gut getreulich hüten und erhalten solltest, so lange du bei ihnen im Verspruch bist.“

Außerdem wurde der Lohn vereinbart und meist am Jahresende ausbezahlt. Manche Dienstboten bekamen ihren Lohn auch monatlich oder sogar wöchentlich, ließen das Geld aber oft „beim Bauern stehen“ (manchmal sogar mit 4% Zinsen). Bei besonderen Anlässen konnte man einen Vorschuss bekommen.

Vor 80 oder 90 Jahren betrug der Lohn in unserer Gegend für eine Magd monatlich 20 bis 30 (Reichs-) Mark, für einen Knecht 30 bis 40 (Reichs-) Mark. Zusätzlich kamen oft noch Kleidungsstücke hinzu. Das konnten, je nach Vereinbarung und Großzügigkeit des Dienstherrn, ein oder zwei paar Schuhe, ein Fest- oder Sonntagsgewand und eine *Werktagmontur*⁵ sein.



Mägde und Knechte (von verschiedenen Höfen) beim Aushub eines Kellers in Creez, 1933

Gab es in der Familie während des Jahres einen Todesfall, so erhielt die Magd ein schwarzes Kopftuch sowie eine schwarze Schürze für den Alltag. In Kriegs- und Nachkriegszeiten fielen solche Vereinbarungen sicherlich geringer aus. Zum festgelegten Jahreslohn konnten auch noch ein paar Mark hinzukommen: z. B. zur Kirchweih, an Ostern und an Weihnachten. Der Geburtstag taucht in dieser Aufzählung deshalb nicht auf, da dieser in früherer Zeit nicht die gleiche Bedeutung hatte wie heute. Wenn der Bauer ein Großvieh verkaufte, erhielten die Dienstboten zudem noch den so genannten „*Leikauf*“, das Draufgeld, das der Bauer dabei einnahm. Die Mägde bekamen es beim Verkauf einer Kuh, die Knechte beim Verkauf von

⁵) Montur = Kleidung

Ochsen oder Pferden, da sie für die Pflege dieser Tiere mitverantwortlich waren. Die Kühe dagegen wurden vorwiegend von den Mägden gemolken. Viele der Dienstboten stammten aus kleinbäuerlichen Anwesen, die oft sehr kinderreich waren⁶. So waren viele Kinder bereits im Alter von 10 bis 15 Jahren gezwungen als Kleinknecht („*Klaaknecht*“) oder Kleinmagd („*Klaamahd*“) bei größeren Bauern zu dienen⁷.

Das wenige Geld, welches sie dort verdienten, durften sie häufig nicht behalten, sondern mussten es zu Hause abgeben.

Schließlich mussten in ihren Familien viele *Mäuler gestopft* werden⁸. Kindern, die bereits mit 10 Jahren auf einen fremden Hof kamen, wurden natürlich andere Aufgaben übertragen als den älteren Dienstboten. Die Mädchen arbeiteten als Kinds- oder Gänsemagd, die Buben waren für das Viehhüten zuständig. Selbstverständlich mussten diese Kinder auch die jeweilige Dorfschule besuchen. Wenn man bedenkt, dass zum Teil erst zehnjährige Kinder ihre Familie verlassen mussten, um auf einem fremden Hof, bei fremden Leuten zu arbeiten und zu wohnen, kann man sich vorstellen, wie viele Tränen von den Kindern vergossen wurden⁹. Doch für die kinderreichen Familien war dies oft der einzige Ausweg, saß doch einer weniger vor der Suppenschüssel.

Stand so ein junges Kind an Lichtmess neu beim Bauern ein, so brachten es zumindest meist die Eltern selbst. Es gab ein gutes Essen, das so genannte Kälbermahl und die Eltern erhielten einen Laib Brot, den Kälberlaib¹⁰, mit heim. Diesen Kälberlaib, das war ein Laib nicht zu dunklen Mehls, bekamen übrigens auch die Dienstboten, die an Lichtmess nach Hause gingen. Manche Bäuerin schenkte ihren Dienstboten sogar noch Fett oder ein Stück Schwarzfleisch oder auch geräucherte Würste, da die Mägde und Knechte schließlich einige Tage „*außer Kost standen*“

⁶ Auch mein Urgroßvater mütterlicherseits, Kaspar Frank aus Moritzreuth, musste bereits mit 14 oder 15 Jahren als Kleinknecht auf anderen, großen Bauernhöfen dienen, z. B. in der Einöde Hohenreuth und auf einem Hof am Schobertsberg.

⁷ Nicht jedes Kind konnte in jener Zeit einen Beruf erlernen, denn die Eltern mussten dem Meister ein Lehrgeld zahlen.

⁸ Oft wurden die Kinder auch nicht mit Bargeld entlohnt, jedoch am Jahresende neu eingekleidet. Es gab auch Bäuerinnen, die ihren kleinen Dienstboten das Konfirmationsfest ausrichteten, falls die Kinder bis dahin auf dem Hof blieben. Die Kindseltern waren über solch großzügige Gesten sicherlich sehr dankbar.

⁹ Vermutlich fühlte sich jedoch auch so manches Kind auf dem fremden Hof wohler als im engen und armen Zuhause.

¹⁰ Lichtmess hieß deshalb auch Kälberweihe. Resl Singer, aus Obertrubach, das in der Nähe von Betzenstein liegt, spricht von „Kelwaweih“ und „Kelwalaib“. Die Bedeutung der Kälberweihe und des Kälberlaibes ist übrigens nicht mehr bekannt.

Die Kuni vom Steffashof hot vo ihra Bäuerin neba dem Kälberlaib aa a Stück Schwarzfleisch mietgriecht. Noch der Lichtmesskerwa in Bareith is die Kuni haam zu ihre Eltern, die sich über des Brot und des Stück Schwarzfleisch orch gfrait ham. Einiche Joar hot die Kuni auf'n Steffashof gedient und hot sich in der Zeit kaum wos gegönnt. Do hot sich a ganz scheena Batzn Geld ongsammelt. Immer scho hot die Kuni davon gedraamt irgendwann a eings klaans Bauernzeich za hom. Doch es is alles annersch kumma als die Kuni des geplont hot. Denn der Kuni ihr Gerch, a recht guta Handwerker, hot a Stell in Nermerch ongebotn griecht. Und su is die Kuni, nochdem sa ihrn Gerch geehelicht hot, in die große Stodt gezogn.

Obba noch a boar Joar hot sich die Kuni mit ihrm Gerch und ihra drei Kinna zumindest den Traum vo am glann Häusla mit Gartn erfüllt. Do hot sa dann, wie auf'n Steffashof, ihr eings Gmies gezuung und woar glücklich und zufriedn. Ihr Lebn lang hot die Kuni Kontakt zu die Creezer Steffa gepflecht, denn die Kuni woar ja praktisch a Teil vo da Familie¹¹.

Literatur:

Schmidt, Gustav (Hrsg.):

Oberfränkisches Brauchtum in alter und neuer Zeit. Bayerische Verlagsanstalt: Bamberg 1994.

Singer, Resl:

Gell, so wor's. Allahand Dorfgschichtn.

Trubi-Verlag:

Obertrubach 1994.

Schmidt, Gustav (Hrsg.):

Bayreuther Hausbuch, Gondrom Verlag: Bayreuth 1984.

¹¹⁾ Die Geschichte von der Kuni ist eine fiktive Geschichte. Aber so oder so ähnlich könnte es sich zu dieser Zeit, also in den 20er/ 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, zugetragen haben.

Christian Nützel

Die Kleindenkmäler der Gemeinde Gesees

Fortsetzung aus HHB 98

Steinkreuz bei Spänfleck (272)¹

(N49° 51.486 E011° 31.446)

*1970, 1980, 1992

Ordnungsgruppe:  SteinkreuzUntergruppe:  Lateinische Kreuzform (?)

... im Lindenharter Forst, ca. 900m nach der Autobahnbrücke, in der Nähe der Rotmainquelle im lichten Nadelwald (eine weitere etwas genauere Beschreibung von K. Dill: Von der Staatsstraße nach Pottenstein zweigt ein 2km nach Spänfleck links eine Waldstraße nach Lindenhart-Trockau ab,

überquert. 700m darnach oder 300m bevor das Sträßchen eine Rechtsbiegung macht, zweigt rechts eine Waldfuhr ab. Folgt man dieser 200m weit, so steht 25m links im Kiefern-Fichtenwald das Steinkreuz. Die Fuhr teilt die Waldabteilungen Schleißheid und Lohbruck [Staatswald]. Steinkreuz aus Sandstein von 160x60x25cm. Es lag jahrzehntelang in drei Teile zerbrochen (1966/67 sogar umgedrückt) und wurde am 08.09.1968 vom Denkmalschutztrupp der Deutschen Steinkreuzforschung wieder aufgestellt (Gesamtlänge 185cm). Auf der Vorderseite sind verschiedene Einritzungen, so ein Kopf und darüber „AB, AP, KB“ und die Jahreszahl „1830“. Das Steinkreuz steht auf einer alten Grenze. 1830 wurden die neuen Gerichte eingemeißelt, die hier zusammenstießen: Amtsgericht Bayreuth, Amtsgericht Pegnitz und Königreich Bayern. Auffallend ist oben links eine tiefe Wetzrille, die sich bis in den linken Querbalken herunterzieht. Wahrscheinlich schliffen an diesem Steinkreuz die Waldarbeiter ihre Äxte. Auf der Rückseite ist in der Mitte ein Kreuz mit Podest von 15x8cm und darüber ein „H“ (Hochgericht, Halsgericht). Der Sage nach wurden an dieser Stelle ein bzw. zwei Metzger erschlagen und ausgeraubt.

Nach Dr. Müller, AO 1952, S. 119 bedeuten die eingeritzten Buchstaben: AB = Amtsgericht Bayreuth, AP = Amtsgericht Pegnitz, KB = Königreich Bayern. 1830 wurde die Halsgerichtsbarkeit erneuert. Früher standen hier 3 Marksteine, aber schon 1742 hieß es „nur noch die eine Marterssäule“.

¹ Eine weitere möglicherweise präzisere Wegbeschreibung ist auf <http://www.suehnekreuz.de/bayern/spaenfleck.htm> (vom 01.10.2012) nachzulesen:

„Von der Autobahnbrücke auf der (nicht geteerten) Straße nach Lindhardt trifft man nach ca. 500m auf eine erste Kreuzung, nach weiteren 200m (an der Höhe 592) zweigt nach NO eine Rückegasse ab, die sich gegenüber in S-Richtung fortsetzt. Direkt an der Straße zweigt von dieser Rückegasse ein Waldweg in SO-Richtung ab. Folgt man diesem ca. 135m, erkennt man links in 25m Entfernung das Steinkreuz im "lichten Nadelwald". Leider sind heute nicht mehr alle bei Dill beschriebenen Buchstaben erkennbar.“
Von dieser Seite stammt auch die dazugehörige Abbildung!

Grenzsteine bei Spänfleck (273)

(N49° 52.453 E011° 32.059)

*1970, 1992



... 500m westlich des Ortes Spänfleck steht im Wald links an der Straße Richtung Mutmannsreuth-Pottenstein die 170cm hohe, runde Wegweisersäule (Kilometersäule 10); 40m weiter unterhalb der Straße ein Grenzstein mit der Jahreszahl 1788. 200m weiter ein ähnlicher Sandstein von 50x24x25cm. Zwischen beiden Grenzsteinen verläuft die Gemeindegrenze Haag – Gesees. Parallel zur Straße verlaufen in wenigen Metern Entfernung auch alte Grenzgräben, die wahrscheinlich noch aus dem frühen Mittelalter stammen. Vermutlich reichte früher einmal die Hoheitsgrenze der Herren Groß von Trockau an das Markgrafentum.

Ehrenmal in Gesees (274)

(N49° 53.937 E011° 32.465)

*1985, 1992



... westlich der Kirche. Ca. 6m hohe runde Sandsteinsäule auf einem viereckigen Sandsteinsockel mit einem Eisernen Kreuz aus Stein auf der Spitze. Auf einer dunklen Granitafel am Sockel sind die Orte und 70 Namen der Toten von 1939/45 eingemeißelt (Gesees = 50, Spänfleck = 7, Hohenfichten = 3, Forkendorf = 9, Eichenreuth = 1), die Orte und 54 Namen aus dem Krieg 1914/18 auf zwei Seitentafeln aus Kalksteinen (linke Seite: Pettendorf = 7, Rödendorf = 2, Pittersdorf = 18; rechte Seite: Gesees = 17, Spänfleck = 3, Hohenfichten = 1, Forkendorf = 6).

Da in den letzten Jahren, vor allem die unteren Partien, unter dem Wettereinfluss gelitten haben, beschloss der Gemeinderat Gesees diese wieder leserlich restaurieren zu lassen.

Ordnungsgruppe:  Steinkreuz
 Untergruppe:  Steinkreuze auf Säulen und hohen Sockeln
Brückla Gesees

(N49° 53.980 E011° 32.416)



’s Brückla kennt jeder in Gesees. Es liegt unterhalb der Kirche am Beginn des Kirchweges. Folgende Jahreszahlen sind am Brückla eingemeißelt bzw. angebracht: 1700, 1951, 2005. Erstere markiert das mögliche Baujahr, letztere die jüngsten Renovierungsarbeiten.

Grenzsäule BT Gesees

(N49° 54.698 E011° 33.218)



Ordnungsgruppe:  Flurdenkmal
ohne Kreuzzeichen

In einem eigenen Beitrag wurden auch die Grenzsteinsäulen um den Stadtbereich Bayreuth von Karl Dill beschrieben.² Auch diese Säule entlang der Kreisstraße BT5 auf Seiten des Steinpötzigs wurde dort allerdings nicht erwähnt. Karl Dill schreibt zu diesen Grenzsteinsäulen folgendes:

„An den Bundesstraßen und einer Staatsstraße, welche durch die Stadt führen, stehen an der Stadtgrenze Grenzsteinsäulen. Aus dem 230cm hohen runden Sandsteinsäulen ist das einfache Bayreuther Wappen herausgemeißelt und die Inschrift: Bayreuth / Sitz der Regierung / von Oberfranken. Diese Grenzsteinsäulen wurden 1939 errichtet. [...] Damals war Bayreuth Hauptstadt des Gaues Bayerische Ostmark und dem entsprach auch die Inschrift an den Säulen. Diese wurden nach Kriegsende 1945 ausgemeißelt und später durch die jetzige Inschrift ersetzt.“

Da diese Säule nicht mit aufgelistet wurde, kann evtl. davon ausgegangen werden, dass auch diese erst später errichtet worden ist.

Forkendorfer Ochse

(N49° 54.655 E011° 32.520)



Der bei den Einheimischen als Forkendorfer Ochse bezeichnete Sandstein steht neben einem Feldweg in der Verlängerung des Buchsteinweges.

Auf dem Schild ist folgendes zu lesen:

*JESUS CHRISTUS
GESTERN UND HEUTE
UND DERSELBE AUCH
IN EWIGKEIT*

*FLURBEREINIGUNG
FORKENDORF
1975 – 2004*

Brunnen beim Feuerwehrhaus

(N49° 53.978 E011° 32.168)



Der Brunnen neben dem Feuerwehrgerätehaus, der wie ortsüblich jedes Jahr zu Ostern prächtig geschmückt wird, trägt die Jahreszahl „1992“. Er ist mit Sicherheit kein historisches Denkmal. Der frühere Dorfbrunnen befand sich im Eck zwischen der ehemaligen Gaststätte Pfaffenberger und dem Unterstellhäuschen.³

² vgl. Karl Dill: Grenzsteine von Bayreuth (1980)

³ vgl. hierzu HHB Nr. 79/2008 „Geseeser Brunnen“

Kreuz im Friedhof

(N49° 53.947 E011° 32.531)



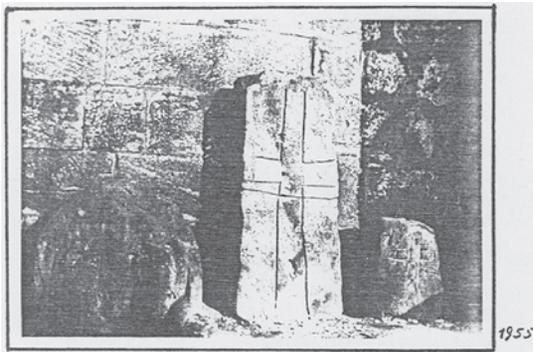
Erst vor wenigen Jahren wurde dieses eichene Holzkreuz im Friedhof aufgestellt.

Ordnungsgruppe:  sonstige
Kreuzform

Untergruppe:  Holzkreuz

In meiner Erfassung der Kleindenkmäler wurde bewusst auf Grab- oder Gedenksteine bekannter Persönlichkeiten oder mit historischen Ereignissen verknüpfter Personen verzichtet. Zum einen gab es bereits ausführliche Artikel im HHB, z.B. über Pfarrer Johann Philipp Karl Zindel⁴, das Münchner Brautpaar Kunigunda und Johann Nützel von 1842⁵ oder Karl Meier-Gesees⁶, zum anderen könnte man weitere Artikel, wie z.B. über Pfarrer Johann Friedrich Buckel, gesondert veröffentlichen.

Zum Abschluss dieser Serie habe ich vielleicht dazu angeregt, die „stummen“ Zeugnisse der Vergangenheit nicht vollends zu vergessen. Kleindenkmäler sind ein bedeutendes zu bewahrendes Kulturgut in unserer immer schnelllebigeren Zeit. Möglicherweise konnte ich dazu anregen, diese Denkmäler bewusst wahrzunehmen und eventuell auch vor Zerstörung zu bewahren.



ein historisches Bild von 1955 aus dem Bestand von Karl Dill:
drei Kleindenkmäler am Westportal der Geseeser Kirche;

links: Kreuzigungsgruppe, mitte: großer Kreuzstein, rechts: kleiner Kreuzstein (verschwunden!)

⁴ vgl. HHB Nr. 10/1990 „Zindel – ein Orts- und Familienname von besonderer Bedeutung für Mistelbach“ und über dessen Sohn ab HHB Nr. 13/1991 „Ernst Zindel der Konstrukteur der weltberühmten JU52 war ein Mistelbacher“

⁵ siehe HHB ab Ausgabe 58/2002 bis 76/2007 in der Serie „Hummelgauer Erinnerungen an die Hochzeitsfeierlichkeiten des Kronprinzen Maximilian von Bayern 1842“ von Siegfried Nützel

⁶ siehe HHB Nr. 2/1988 „Karl Meier-Gesees zum 100. Geburtstag“

Helmut Pfaffenberger

Fachwerkhäuser im Hummelgau (Teil 4)

In den Jahrzehnten um 1700 wurden in ganz Oberfranken die schönsten und reichsten Fachwerkgiebel errichtet. Durchkreuzte Rauten, Andreaskreuze gerade und geschweift. Einfache Rauten- und Kreuzbänder zieren die Giebel und zelebrieren die Hummelgauer Fachwerkkunst. Im 18. Jahrhundert wurden sie auch bei uns etwas einfacher und schlichter. Bausünden, Hinwegsetzen über den Denkmalschutz unter gewissen Bedingungen prägten das 20. Jahrhundert. Auffassungen wie „*Fachwerk passt nicht mehr in unsere Zeit*“ oder „*die Renovierung kostet zu viel Geld*“ sollten den Sinn für Schönes, dem Denken an Geschichte und Tradition weichen. Nicht nur antike Bauernmöbel, auch unser Fachwerk ist kostbar, es muss erhalten bleiben. Der Staat sollte mehr Zuschüsse für die Sanierung geben und das Landesamt für Denkmalpflege müsste wertvolle alte Fachwerk- und Sandsteinbauten besser schützen.

Eine der schönsten Fachwerkverzierungen ist das Andreaskreuz, allein im Gefach schlicht, aber doch schön, verändert verdickt in der Mitte, groß oder klein die Raute. Durchkreuzend schafft es den Eindruck vier kleinere Andreaskreuze bzw. vier kleine Rauten zu sehen (Mistelgau, Hannasn-Platz, Schlußbild, Teil 2, Hb. 97).

Noch variantenreicher mit je zwei oder drei parallelen Diagonalbalken erscheinen die Fachwerkgiebel in Glashütten und Pettendorf. Hier entsteht der Eindruck, als wäre eine einzige kleine Raute in der Mitte eingeschlossen.



Glashütten



Hummeltal, Pettendorf

Sehr einfallsreich oder auch schon moderner erscheinen die Andreaskreuze im Giebel der Fachwerkhäuser in Pittersdorf. Hier sind sie in eine Raute als Kleinformat eingearbeitet. Die gebogenen Viertelkreise sowie weitere Verzierungen dokumentieren, dass das Baujahr 1934 schon einen sehr fortgeschrittenen Fachwerkstil hervorbrachte.

Das sog. Andreaskreuz hat seinen Namen vom Apostel Andreas, der im Mittelmeerraum missionierte und am 30. November 60 n. Chr. am Diagonalkreuz den Märtyrertod gestorben sein soll. Sein Name bedeutet „*der Mannhafte, der Tapfere*“, und er wird in vielen christlichen Kirchen als Heiliger verehrt. In Schottland und Russland gilt er sogar als Landespatron.

An einigen Fachwerken findet man noch weitere Verzierungen, oft „*Heilszeichen*“ genannt. Den Fachwerkgiebel in Mistelgau (Hannasn-Platz) zieren z. B. zwei sog. „*Sechssterne*“. Diese Hexagons sollten wohl auf den sechsten Sinn hinweisen, die übersinnliche Wahrnehmung. Ähnlich dem sechsten Buch Mose wollte man möglicherweise über die gewöhnlichen Erfahrungen durch besondere Künste und geheimnisvolle Magien beim sog. „*Anfangen*“ hinausblicken und in die Zukunft schauen (Anm.: Siehe Kapitel „*Anfangen/Aberglaube*“ im Buch „*Unser Hummelgau, Teil 1, Sitte und Brauchtum*“ von Helmut Pfaffenberger).

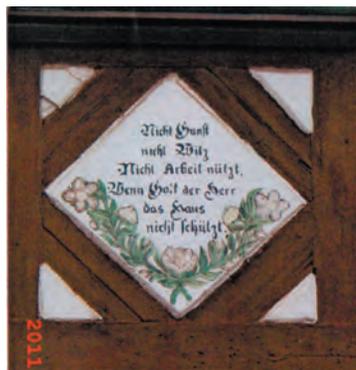
„An den Balkengefügen des Fachwerks ist schon viel herumgeraten und gedeutet worden. Die Art der Ineinanderfügung und Zueinanderstellung des Balkenwerkes soll zurückzuführen sein auf uralte Heilszeichen, Sinnbilder und Runen. Sicher ist diese Bauweise nicht ohne tieferen Zweck und Sinn. Man muss sich aber hüten vor einer Überschätzung der sinnbildlichen Bedeutung des Balkenwerkes an sich. Man muss sich viel eher bemühen, klar zu unterscheiden zwischen reiner Zweckmäßigkeit, die durch die Konstruktion bedingt ist und sinnvoller Zutat und Verzierung.“

Wir dürfen nicht in jeder Balkenstellung eine Rune sehen. Vielmehr ist der Platz eines am Hause angebrachten Sinnbildes, also ein Schnitzwerk auf den Balken, als segensbringendes Heilszeichen für das Haus und seine Bewohner zu betrachten. In hessischen oder norddeutschen Fachwerken sind solche Sinnbilder häufiger zu finden als im Hummelgau. Vielleicht findet unser Menschenschlag einfache, konstruktionsgebundene Formen schöner, besinnlicher und sinnvoller als ein überladenes Nebeneinander von Bemalung und Schnitzereien. In Glashütten, Bayreuther Str. 20, findet man in 4 einfachen Rautengefachen einen aufgemalten Blumenstock, der als stilisierter Lebensbaum gedeutet wird, und im fünften mittleren Gefach über der Eingangstür findet man einen segensbringenden Pfortenspruch. Trotz der Bemalung wirkt diese Fachwerk-Längsseite beruhigend und mit den grünen Fensterläden am sandsteinernen Erdgeschoss in sich harmonisch.





Glashütten, Bayreuther Straße 20



Zum Abschluss ein paar Gedanken zur momentanen „totalen Isolierungs-Welle“ und den Ansichten zu Holz- und Massivbauten vor mehr als hundert Jahren.

„Der Fachwerkbau ist dem Massivbau besonders bei landwirtschaftlichen Gebäuden stets vorzuziehen, ... auch bei Wohngebäuden ist er in Hinsicht der Gesundheit bedeutend besser. Den hygienischen Vorteil der Fachwerkgebäude wollen wir hier zuerst zu beweisen suchen. ... Nach den Forschungen des Prof. Dr. H. Wolpert in Kaiserslautern wird die Zimmerluft hauptsächlich durch Anhäufung organischer Ausdünstungsstoffe von Mensch und Tier unrein und zur weiteren Benutzung untauglich. Eine Anhäufung von Kohlensäure und anderen gesundheitsschädlichen organischen Stoffen ist dem lebenden Organismus sehr schädlich... Um dieser Gefahr zu begegnen, muss in den geschlossenen Räumen dafür gesorgt werden, dass die untauglich gemachte Luft durch frische ersetzt wird... Es ist festgestellt, dass 4 m einer Fachwerkwand bei 1° C-Temperatur-Differenz pro Stunde 15 m³ frische Luft zuführen. Diese Poren-Ventilation der Fachwand genügt aber auch nicht bei immerwährend geschlossenen Räumen.“ (Lit. 2)

Mengersdorf





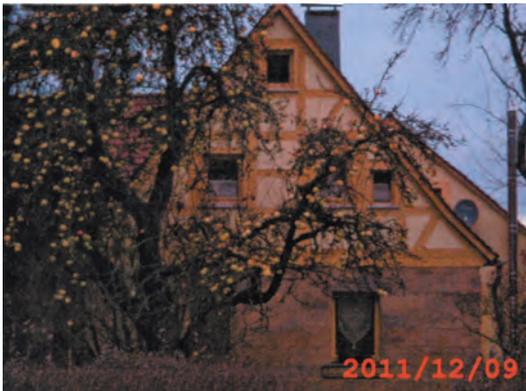
Plösen



Mistelgau



Glashütten



Hummelgau
Gubitzmoos

Glashütten

Glashütten
Gemeindekanzlei

Über die Vorteile der Fachwerkgebäude schreibt Behse (aus Lit. 2):

- „Umfangreiche Veränderungen sind bei Holzbauten wesentlich leichter als bei massiven Gebäuden, zudem sich die baulichen Verhältnisse innerhalb eines Jahrhunderts oder auch noch danach stark verändern.
- Momentan zweckmäßig erscheinende Bauformen gelten später als ziemlich unzureichend.
- Der Holzbau ist trockener als der Massivbau und kann früher bewohnt werden.
- Die stärkere Kommunikation der äußeren mit der inneren Luft durch die dünneren Wände ist vorteilhaft für die Gesundheit.
- Holzbauten sind billiger als Massivbauten, man gewinnt zudem etwas mehr inneren Raum.

In Bezug auf Korrektheit in der Konstruktion und der künstlerischen Gestaltung wird mit der Holzarchitektur die höchste Stufe erreicht. Nirgend anderswo finden sich jene so originellen und durchaus zweckentsprechenden Holzverbindungen, wie sie bei Anordnung von Stützen, Schwellen und Streben von den Zimmerleuten erdacht und ausgeführt wurden.“ (Lit. 2) Man erkennt an unseren Fachwerkbauten die Freude am selbstbewussten Schaffen, am künstlerisch malerischen Reiz und die Begeisterung für das Schöne. Das schlichte Zimmermauerhandwerk hat auch in unserem Hummelgau Kunstwerke geschaffen, die sich wohlberechtigt mit anderen vergleichen lassen und erhalten werden sollten.



Muthmannsreuth (leer) li. neben Nr. 8



Glashütten, Schulstraße

Lit. 1 Dr. Fr. Heinz Schmidt:

Unser Heimatgau – Ausdrucksformen bodenständigen Volkstums in der Bayerischen Ostmark, Folge 16, Selb, 18. Nov. 1938 in „Der Erzieher in der Bayer. Ostmark“

Lit. 2 Zeitschrift der Zimmerkunst, 1. Jahrgang, Nr. 11, 1883
„Die Vorteile der Fachwerksgebäude“

HERAUSGEBER:

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,
Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.